Geschichte der St. Laurentiuskirche von Riedheim im Hegau

Von Reinhard Frauenfelder, Schaffhausen

Vorbemerkung. Die im laufenden Text mit runden Klammern ( ) angeführten Signaturen verweisen auf die Regesten des Pfarrarchivs Riedheim, dessen Register anschließend abgedruckt ist. Da sie, vornehmlich in der Gruppe A, vielfach ausführlicher den betreffenden Stoff rekapitulieren als es die absichtlich straff gehaltene geschichtliche Darstellung tun kann, empfiehlt sich auch ihre Lektüre zum besseren Verständnis des Ganzen.

Die ersten Anfänge

Riedheim war kirchlich seit eh und je eine Filiale von Hilzingen. Hier mußten die Riedheimer den sonntäglichen Gottesdienst besuchen und sich daselbst taufen, kopulieren und beerdigen lassen. Dieses Filialverhältnis blieb, wie noch zu zeigen sein wird, bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bestehen, wenn auch gelockert im Verlaufe der Zeiten. Schlagen wir die wichtigen Quellen der bischöflich-konstanzischen Steuerbücher [1] auf, so ergibt sich folgendes Bild. Im ältesten derselben, dem Liber decimationis von 1275, erscheint die Mutterkirche Hilzingen für sich allein. Das kann nicht wunder nehmen, da zu dieser Zeit die Filialorte steuermäßig noch zu unbedeutend waren, um erfaßt zu werden. Außerdem besaßen sie vorerst keine eigenen Kapellen. Im Liber marcarum von etwa 1370 dagegen ist Hilzingen „cum filialibus" Ebringen, Riedheim und Barzheim notiert. Daraus darf man doch wohl den Schluß ziehen, daß inzwischen in den drei genannten Orten kleine Kapellen entstanden waren. Das kann übrigens bei Ebringen und Barzheim nachgewiesen werden, und so wird es auch in Riedheim gewesen sein. Ähnlich wie im Liber marcarum lautet auch der Eintrag im letzten Steuerbuch, dem Registrum subsidii caritativi von 1508, wo noch vermerkt wird, daß die Mutterkirche dem Kloster Stein am Rhein inkorporiert sei.

Das Vorhandensein einer bescheidenen Kapelle ermöglichte es den Dorfleuten von Riedheim, hie und da an Ort und Stelle der Messe beizuwohnen. Die Zunahme der Bevölkerung mochte den Wunsch nach einem größeren Gotteshaus entstehen lassen, der um die Mitte des 15.Jahrhunderts in Erfüllung ging. Maßgeblichen Anteil daran hatte Ritter Heinrich von Randegg († um 1498), „gesessen zu Stoffeln", Inhaber der Herrschaft Staufen. Johann Jakob Rüeger († 1606) widmet in seiner Schaffhauser Chronik [2] den Randeggern einen ausführlichen Abschnitt und bezeichnet sie als „gwaltige und rittermessige Edle". Dieser Ritter war denn auch ökonomisch in der Lage, mit einer gut fundierten Stiftung den Kirchenbau zu fördern. (Sein Bruder Burkhard bekleidete von 1462 bis 1466 die Würde eines Bischofs von Konstanz).

[1] Ediert in: FDA 1, 1865, p. 18; 5, 1870, p. 94; 35, 1907, p. 18. Betreffend die kirchliche Dekanatszugehörigkeit: Hilzingen figuriert simt seinen Tochterkirchen im lib. dec. von 1275 im Dekanat Ramsen (Archidiakonat Ante nemus = Vor dem Schwarzwald); im lib. marc. von ca. 1370 im Dekanat Öhningen (Ante nemus) und im Register von 1508 im Dekanat Stein, jetzt ohne Archidiakonatseinteilung.

[2] Rüeger, II, p. 902 - 906 mit Stammtafel derer von Randegg.

[3] Das Original, an dem die Siegel des Ausstellers, seiner Brüder Rudolf und Hans und seines Schwagers Ulrich von Stoffeln hingen (Rüeger, II, p. 913 Anm. 5) lag Ende des letzten Jahrhunderts noch im Pfarrarchiv Riedheim, ist inzwischen aber verschollen. Eine Kopie enthält B 18, p. 1 - 6.

Am 6. Juli 1451 stellte Heinrich von Randegg eine Urkunde [3] aus. Sie besagt: Zum Lobe Gottes, der hl. Dreifaltigkeit und Marias stiftet er in die Kirche zu Riedheim eine ewige Messe [4] „in der Ehre der Jungfrau Maria, der hl. Drei Könige und der Heiligen Georg und Martin", womit das Altar-Patrozinium gemeint ist. Gleichzeitig dotiert der Stifter eine Weltpriesterstelle mit der Bestimmung, daß er, oder falls seine Ehe kinderlos bliebe, sein Bruder Hans, Ritter zu Heilsberg und Gerichtsherr zu Riedheim, sowie dessen Nachkommen — jeweils der älteste Sohn — den anzustellenden Pfarrvikar dem Bischof von Konstanz präsentieren sollen. Mit anderen Worten: der Stifter wahrt für sich und seine Familie [5] die Kollatur (Patronat), d. h. das Recht, den Pfarrer einzusetzen. Im weiteren ordnet der Urkundenaussteller an, der Priester habe in Riedheim „haushältlich" zu sein, soll also im Dorf wohnen. Er hat jeden Sonntag und während der Woche außer am Dienstag und Donnerstag Messe zu lesen, der Toten zu gedenken und zu allen Zeiten nach dem Imbiß zu predigen. Für den Lebensunterhalt des Geistlichen stiftet Heinrich eine Reihe von Gefällen ab dem Kelhof zu Wiesholz, ferner solche in Ebringen, Leipferdingen, Randegg und Hilzingen.

Diese Dotation stellte für die Kirchgenossen Riedheims eine wesentliche Vergünstigung dar. Jetzt konnten sie im Orte selbst dem Gottesdienst und der Predigt beiwohnen. Selbstredend blieb das Filialverhältnis zu Hilzingen nach wie vor weiter bestehen. Der Riedheimer Priester war kirchenrechtlich nur der Vikar des Pfarrers der Mutterkirche.

Eine kirchliche Stiftung dieser Art bedurfte von seiten des Diözesanbischofs einer Bestätigung, welche denn auch, vom Generalvikar ausgefertigt, am 4. November 1451 eintraf. Aus diesem Schreiben ist ersichtlich, daß die Randeggersche Pfründe auf den Marienaltar ausgerichtet worden ist [6]. Wenig später erlaubt uns eine Notiz in den Konstanzer Investiturprotokollen [7] einen Blick auf die Ausübung des Kollaturrechtes durch den Stifter zu tun. Als der Riedheimer Priester Johann Nuw gestorben war, präsentierte Heinrich von Randegg am 30. Dezember 1483 dem Bischof den Johann Mayer aus Bischofszell auf den Marienaltar, welcher Geistliche noch 1497 in Riedheim im Amte war [8].

Mit der Stiftung ging Hand in Hand ein Kirchenbau vor sich. An die Stelle der vormaligen Kapelle trat ein größeres Gebäude, das in den schriftlichen Quellen jener Zeit manchmal als „Kapelle", manchmal aber auch schon als „Kirche" bezeichnet wird. In Analogie zu zahlreichen anderen Fällen ähnlicher Art dürfte Heinrich von Randegg als Stifter den Turm aus eigenen Mitteln auf der Basis des Eigenkirchenwesens erbaut haben. In der Regel war es so, daß ein Stifter den baulichen Unterhalt des Turms, des Chors und des Altars übernahm, während die Kirchengenossen für das Schiff zu sorgen hatten. Diese Praxis hinterließ mancherorts Spuren, die bis zur Stunde nachwirken, so auch in Riedheim, wie wir noch sehen werden.

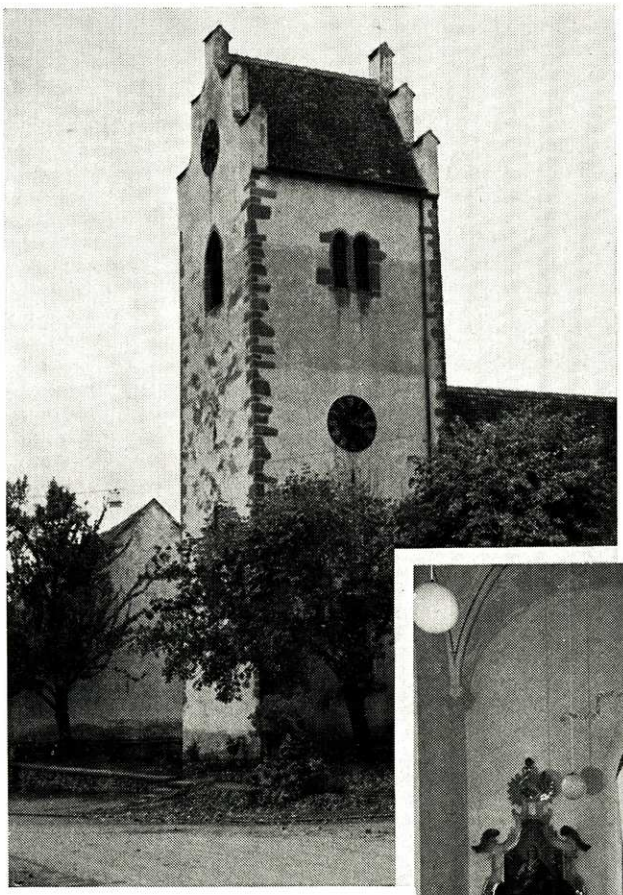
[4] Daß es sich um eine Gedächtnismesse „zum Troste seiner Vorfahren" handelte, geht aus A 2 hervor.

[5] Die Kollatur bildete in der Folge einen Bestandteil der Standesherrschaft, die bei einem Wechsel an die neuen Inhaber überging.

[6] „Praebenda nova ad altare S. genetricis Mariae, sanctorum trium regum, Georgii et Martini", vgl. B 18, p. 7 und REC, IV, Nr. 11531. Auch das Original dieses Stückes fehlt im Pfarrarchiv seit Anfang dieses Jahrhunderts.

[7] M. Krebs, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, in: FDA 66-74, 1939 - 1954, p. 704.

[8] FDA 25, 1896, p. 86.



Turm, Nordostansicht

Inneres mit Blick nach Osten

Zehn Jahre später nahm Heinrich von Randegg eine Nachstiftung vor, die der Aufbesserung des Pfrundvermögens zugute kam. Am 27. März 1461 (A 2) vermachte er „dem ehrbaren Herrn", d. h. dem Priester, einen Weingarten auf Thaynger Gemarkung, der, ein seltenes Zeugnis langer Tradition, noch heutzutage in Form einer Wiese der Riedheimer Pfarrpfründe angehört.

Das löbliche Beispiel des edlen Ritters spornte nun auch die Dorfleute an, ihrerseits der Kirche Schenkungen zukommen zu lassen. So stifteten 1453 Hans, Bürkli, Haini und Peter Keller, wohl alles Brüder, ein ewiges Licht (A 1). Das nämliche tat 1474 Burkhart Keller (A 4), und 1485 überließen die Eheleute Burk und Anna Sätteli testamentarisch dem hl. Laurentius einen Acker (A 5).

Auch kirchlicherseits wurde dem neuen Gotteshaus die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Die Kardinäle Isidor, Ludwig und Nikolaus gewährten mit einem feierlichen, zu Rom am 3. Februar 1463 ausgestellten Pergament-Dokument (A 3) allen Reumütigen, die an Geburt und Auferstehung Christi, an den Festen der hl. Ursula und des Titelpatrons sowie am Jahrestag der Kirchweihe die Kapelle des hl. Laurentius besuchen und ihr Kelche, Bücher und andere Zierden stiften, einen Ablaß von 100 Tagen.

Während uns der Dotationsbrief von 1451 nur das Patrozinium des Altars, nicht aber jenes der Kirche selbst überliefert hat, treffen wir in dem Ablaßbrief von 1463 zum ersten Male den Kirchentitel an: St. Laurentius. Wie und warum dieser hochverehrte, um die Mitte des dritten Jahrhunderts zu Rom auf einem Rost gemarterte Archidiakon, der bekanntlich in den Meß-Kanon eingegangen ist, als Patron von Riedheim gewählt wurde und es bis heute geblieben ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Auch die Frage, ob allenfalls dieses Patrozinium schon der vorgängigen alten Kapelle eigen gewesen war, wird kaum mehr zu beantworten sein. Ohne Zweifel darf die hl. Ursula als Kompatronin angesehen werden, wird doch ihr Fest im Ablaßbrief zusammen mit demjenigen des Hauptpatrons erwähnt, und die spätere Altarweihe von 1656 führt sie wiederum für den Hochaltar auf.

Pfrundgut und Pfarrbesoldung

Das Pfrundgut bestand aus Liegenschaften, deren Gefälle ihm zum Teil in Naturalien, zum Teil in bar zinsweise zuflossen. Den Grundstock bildete die Schenkung von 1451. Er wurde, wie wir bereits sahen, im Laufe der Zeit durch weitere Vergabungen auch von seiten Privater gemehrt. Außer den im Stiftungsbrief von 1451 genannten Objekten lassen sich auf Grund der späteren Urbare (B 1 ff.) Zinsgüter in Hofwiesen, Schlatt am Randen und natürlich im Dorf Riedheim selbst nachweisen. Das im Riedheimer Gemeindearchiv aufbewahrte Dorfurbar von 1728 zitiert als der Kirche zugehörend: das Pfarr- oder Caplaneihaus (es ist das heute noch stehende Privathaus Nr. 48), sechs zerstreut liegende „einmädige" Wiesen und zwei Ackerfelder im Westerberg. Zusammen umfaßten diese im Gemeindebann liegenden Güter 4 Jucharte, 1 Viertel, 60 Ruten und 6 Schuh. Die Kirchenrechnungen (D 1) in den 1740er Jahren enthalten im Anhang einen „Index aller Kürchen Censiten". Es werden die Namen von rund 60 Zinsleuten aufgeführt, deren Abgaben allerdings oft recht unbedeutend waren.

Es konnte vorkommen, daß einzelne Teile des Pfrundbesitzes verkauft oder abgetauscht wurden. Das war zum Beispiel bei dem 1451 gestifteten Kelhof zu Wiesholz, in der Folge „Kaplaneihof" genannt, der Fall. Diesen hatte der Schaffhauser

Marientod. Holzplastik, um 1500

Junker Johann Conrad Peyer 1651 zu Lehen genommen, dann aber am 15. Dezember 1658 mit einem von dem Haus Österreich, der Abtei Petershausen und ihm unterzeichneten Kauf- und Tauschvertrag (B 18, p. 47) als vollständiges, nicht mehr zinspflichtiges Eigentum zum Preise von 1000 Reichstalern erworben. Das Kloster Petershausen übernahm es, in Zukunft der Kaplanei Riedheim die Wiesholzer Gefälle vollwertig zu ersetzen. Diese bestanden damals aus 13 Maltern 6 Vierling Roggen; 6 Maltern 14 Vierling Haber; 7 Gulden an Geld und 14 Hühnern, alles pro Jahr.

Neben dem landwirtschaftlichen Besitz verfügte das Pfrundgut auch über Geld in bar. Dieses wie jenen hatten zwei gleichzeitig amtierende Pfleger zu verwalten. Sie waren bestrebt, das Barvermögen zu äufnen, was häufig durch Geldverleihungen gegen Zins in bar oder in Naturalien geschah. Das erste Beispiel einer solchen Zinsverschreibung zeigt die Urkunde (A 11) vom 7. August 1536, mit welcher die Pfleger Hensli Rot und Junghans Jäckle dem Lenz Rych von Riedheim acht Gulden gegen

einen jährlichen Zins von einem Mutt Fäsen ausliehen. Selbstredend mußten die Schuldner Kaution leisten, in der Regel in Form von Liegenschaften. Diese Unterpfänder durften für so lange, als ihre Eigentümer noch Schuldner der Kirchenpfrund waren, weder verkauft noch versetzt oder irgendwie abgeändert werden. Wurden die Geldbezüger mit zinsen „sümig", konnten die Pfleger ohne weiteres die Pfandgüter „angrifen, pfenden, verkaufen, verganten", und das so lange, bis der verfallene Zins samt Kosten eingebracht oder die Gesamtschuld abgelöst waren. Diese Art von Zinsverschreibungen wurde in den nachfolgenden Zeiten in mehr oder weniger gleicher Form beibehalten (A 12 - 28, 33 - 36, 38) und sozusagen bis zur Gegenwart gehandhabt.

Aus den Erträgnissen, die der Pfrund zugingen, wurde die „Kompetenz", d. h. die Besoldung des Kaplans bestritten und die „Kirchenfabrik" gespeist, die in erster Linie für den baulichen Unterhalt der Kirche und deren täglichen Bedürfnisse wie Wein, Öl, Kerzen u. a. m. sorgen mußte. Der Geistliche hatte zudem Anspruch auf gewisse Nebeneinnahmen, die auf alter Tradition beruhten. So waren die Heiligenpfleger verpflichtet, ihm am Tage Unserer Lieben Frau in der Fasten drei und einen halben Gulden, an Lichtmeß sechs Gulden und bei Abhaltung von Jahrzeiten kleinere Beträge auszuhändigen (B 18, p. 35).

Lokale Feiertage

Schon der Ablaßbrief von 1463 meldet, daß in der Kirche Riedheim neben allgemein üblichen Feiertagen auch solche lokaler Natur begangen wurden, wie jene des Titelpatrons Laurentius am 10. August und der Nebenpatronin Ursula am 21. Oktober. Im 16. Jahrhundert „haben die Leute von ganz Riedheim freiwillig, aus eigenem Antrieb und nicht gezwungen", wegen einer Viehseuche das Gelübde getan, gewisse Kalendertage besonders aufmerksam mit Kirchgang, Opfer und Enthaltung von knechtlicher Arbeit zu feiern: den 25. Juni, Tag des Pferdepatrons St. Eligius, und den 28. August, St. Pelagius, beide „pro equis", d. h. für die Pferde. Ferner den 14. September, Kreuz-Erhöhung, und den 21. Oktober, St. Ursula, beide „pro vaccis", d. h. für die Kühe (B 18, p. 41). An den letztgenannten Anlässen nahmen auch die Nachbarn von Ebringen teil. Infolge einer „zweifellos wegen ihrer Sünden" ausgebrochenen Pestseuche gelobte am 14. September 1611 die ganze Gemeinde, die Marienfeste Opferung (21. November) und Empfängnis (8. Dezember) liturgisch weihevoll auszuzeichnen, wobei den Abseitsstehenden, die nicht mittun wollten, Strafen angedroht wurden. Auch an die zahlreich für verstorbene Familienangehörige gestifteten Jahrzeiten knüpfte sich ein lokales Brauchtum an: nach der Beendigung der Gedächtnismessen war es Aufgabe der Kirchenpfleger, vor der Kirche und auf dem Friedhof den armen Leuten Brot im Wert von einem halben Gulden auszuteilen (B 18, p. 17). Ein in den Rechnungen (D 1) des 18. Jahrhunderts häufig wiederkehrender Ausgabeposten zeigt, daß die Statue des Titelpatrons an dessen Tage, dem 10. August, jeweils geschmückt wurde: „Für den Cranz in festo S. Laurentii 11 Kreuzer".

Riedheim erhält einen eigenen Friedhof

In normalen Zeiten dürfte die Pflicht, die Verstorbenen auf den etwa 3 km weit entfernten Gottesacker bei der Mutterkirche Hilzingen zu führen, den Riedheimern keine Schwierigkeiten bereitet haben. In außergewöhnlichen Epochen aber wurde

das anders. Im 30-jährigen Krieg (1618 - 1648) hatte der Hegau bekanntlich schwer zu leiden, insbesondere die Gegend um Hilzingen. Jetzt waren selbst Trauergeleite auf offener Straße nicht mehr sicher. Diese Zustände schimmern deutlich in dem Bericht vom 26. November 1629 (A 29) durch, den Johann Conrad Meyer, Dekan des Landkapitels Stein und Pfarrer zu Gailingen, der Nachwelt hinterlassen hat. Er bezeugt darin, daß er auf Bitten des Kaplans Sebastian Fuchs zu Riedheim sowie des Vogts und der ganzen Gemeinde daselbst mit Einwilligung der nellenburgischen Amtsleute und des Diözesanbischofs den Friedhof benediziert habe. Die Anlegung desselben erfolgte „wegen instehender gefährlicher Zeit!" Eine große Schar von geistlichen und weltlichen Persönlichkeiten wohnte dem feierlichen Akt bei. Als Stätte der Begräbnisse wurde der nördlich an die Kirche anstoßende Platz gewählt und dieser mit einer Umfassungsmauer versehen. Rund zweieinhalb Jahrhunderte diente dieser Kirchhof seinem Zweck, bis ihn der heutige, südlich vom Dorf an der Ebringer Straße gelegene ablöste [9].

Das Filialverhältnis im 17. Jahrhundert

Die Mutterkirche Hilzingen war, wie eingangs bereits vermerkt, dem Benediktinerkloster St. Georgen in Stein am Rhein inkorporiert [10]. Diese Abtei wurde während der Reformation von Zürich aus im Jahre 1525 aufgehoben. Nachdem der Versuch, auf dem Schienerberg ein Nachfolgekloster einzurichten, mißlungen war, wurden 1581 die auf deutschem Reichsboden verbliebenen st. georgischen Besitzungen und Rechte mit dem Kloster Petershausen vereinigt [11]. Das gibt uns den Schlüssel, zu verstehen, warum von jetzt an ein jeweiliger Prälat von Petershausen in seelsorgischen Belangen über die Kirche Hilzingen und damit auch über deren Tochterkirche zu gebieten hatte, was jedoch in Bezug auf das Verhältnis Hilzingen-Riedheim nicht mit dem Kollaturrecht zu verwechseln ist. Letzteres stand zu dieser Zeit vorerst noch dem Hause Österreich zu, ging aber bald nachher auch an das Stift Petershausen über, siehe unten.

Wie im Verlauf der Jahrhunderte das Filialverhältnis Riedheims zu Hilzingen Schritt um Schritt etwas gemildert wurde, konnte schon mehrfach angedeutet werden: 1451 Kirche mit residierendem Pfarrvikar; 1629 eigener Kirchhof; 1646 treten dann die ersten Kirchenbücher auf (C 1 - 2). Nun liegt gerade aus dieser Zeit ein amtliches Aktenstück vor, das anschaulich den jetzigen Stand des Filialverhältnisses schildert. Es ist das von Abt Wilhelm Rothbach von Petershausen am 7. Mai 1649 erlassene Dekret (A 30). Ein Ausschuß der Gemeinde Riedheim hatte den Prälaten angefragt, wie es sich eigentlich mit den religiösen Pflichten der Riedheimer hinsichtlich der Mutterkirche verhalte. Darauf gab Abt Wilhelm folgende Antwort, die er schriftlich dem Pfarrverweser Johannes Maus in Hilzingen zustellte: 1. Die Pfarrkinder

[9] Den neuen Friedhof segnete am 29. Aug. 1878 mit Erlaubnis des erzbischöflichen Ordinariates Freiburg i. Br. Pfarrer Vanotti von Bietingen, der kurz nachher nach Riedheim versetzt wurde, ein (F 2).

[10] Auf diese historische Tatsache nimmt das Deckenbild über der Orgel in der 1747/49 errichteten Barockkirche von Hilzingen Bezug, das thematisch die Gründung von St. Georgen darstellt, vgl. R. Frauenfelder, in: Hegau 1956, p. 29.

[11] Vgl. R. Frauenfelder, Der Oberbühlhof auf dem Schienerberg als Benediktinerkloster, in: Hegau 1959, p. 161 - 168. Der definitive Ausgleich zwischen Zürich als Rechtsnachfolger von St. Georgen und Petershausen erfolgte dann nach langen Verhandlungen erst 1698, vgl. F. Vetter, in: Schriften d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees, 13, 1884, p. 52, Anm. 78.

von Riedheim sollen, ausgenommen Kranke und Leute, die besondere Gründe haben, wenigstens zu österlicher Zeit ihre ordentliche Pfarrkirche Hilzingen besuchen. 2. Daselbst sollen sie die Kommunion empfangen und besonders an hohen Festen wie Palmsonntag, Karfreitag und Fronleichnam dem Gottesdienst beiwohnen. 3. In der Kapelle Riedheim dürfen keine pfarrherrlichen Amtshandlungen vorgenommen werden. 4. Aus Vergünstigung – nicht als Recht! – kann der Pfarrvikar in Riedheim die Ehen in der dortigen Kapelle einsegnen. Die Eheverkündigungen müssen jedoch in Hilzingen von der Kanzel herab verlesen werden. Sollte diese Erlaubnis früher oder später rückgängig gemacht werden, so haben die von Riedheim wieder wie von altersher ihre Ehen in Hilzingen vorzunehmen. Dieses Dekret beweist, daß das Filialverhältnis mitten im 17. Jahrhundert, wenn auch in gelockerter Form, nach wie vor in Kraft stand.

Altarweihe von 1656

Auch Kirchen bekommen den Zahn der Zeit zu spüren, sie noch eher als andere Gebäude, denn sie werden mehr abgenützt. Ebenso bedarf es hin und wieder Vergrößerungen, weil inzwischen die Bevölkerung zugenommen hat. Diese Beobachtung läßt sich gleicherweise bei der St. Laurentiuskirche machen, die nach rund 200-jährigem Bestehen eine bauliche Veränderung erfuhr. Eine solche kann zwar nicht mit Bauakten belegt, darf jedoch rückschließend gefolgert werden. Nach kanonischem Recht hat eine Neuweihe zu erfolgen, wenn ein Altar exekriert, d. h. wenn die Altarplatte vom Unterbau getrennt worden ist, was bei größeren Umbauten nicht zu vermeiden ist. Diesen Fall haben wir bei Riedheim für das Jahr 1656 anzunehmen [12]. Ein vom Konstanzer Weihbischof Georg Sigismund Müller, Titularbischof von Heliopolis in Syrien, am 24. August 1656 ausgestelltes Authenticum, bestehend aus einem kleinen Pergament mit aufgedrücktem Siegel, bezeugt, daß der Genannte in Riedheim einen Altar zu Ehren des hl. Laurentius, des hl. Pelagius und der hl. Ursula konsekriert und in denselben die Reliquien des hl. Viktorinus, eines Gefährten aus der Schar der Ursula, eingeschlossen habe. Nach kirchlichem Brauch gewährt der Konsekrator allen Christgläubigen, die am Jahrestag der Weihe die Kirche besuchen, einen Ablaß von 40 Tagen. Von dieser doppelt ausgefertigten Authentik liegt ein Exemplar im Pfarrarchiv (A 31). Das andere wurde bei der Renovation 1967/68 vom alten Altar auf den neuen übertragen. Es sei noch beigefügt, daß der Weihbischof gleichzeitig auch Altarweihen in Hilzingen und Ebringen ausführte, wobei zum Teil Reliquien der nämlichen Heiligen wie in Riedheim deponiert wurden [13].

Eine weihbischöfliche Authentik liegt also nur für den St. Laurentiusaltar, den Hochaltar, vor. Eine weitere Geschichtsquelle aber, die Notizen [14] im Taufbuch von 1646, berichtet, daß Georg Sigismund noch zwei Nebenaltäre weihte: einen in der Ehre der Heiligen Sebastian und Eligius mit Einschluß von Reliquien des Märtyrers

[12] Schon F. Stoll, Der Amtsbezirk Blumenfeld, Karlsruhe 1855, p. 273 sprach die Vermutung aus: „Wahrscheinlich wurde (die Kirche) um 1656 vergrößert und mit drei Altären versehen". Ob diese Renovation wegen einer allfälligen Beschädigung des Kirchgebäudes während des 30-jährigen Krieges notwendig geworden war, kann nicht belegt, höchstens als möglich erachtet werden.

[13] Bei W. Haid, Die Constanzer Weihbischöfe, in: FDA 9, 1875, p. 12 sind die liturgischen Funktionen von Riedheim, Hilzingen und Ebringen unter Georg Sigismund nicht aufgeführt.

[14] C 2, p. 412 mit dem abweichenden Tagesdatum 25. statt 24. August. Daselbst sind auch die Hilzinger und Ebringer Altarweihen belegt.

Severinus. Den andern in der Ehre der Jungfrau Maria und der hl. Drei Könige mit Einschluß von Reliquien der Märtyrer Claudia und Maximus. Dieser Marienaltar begegnete uns schon 1451 und später nochmals. Auch er mußte also jetzt frisch geweiht werden, was auf einen Abbruch und eine Neuaufstellung schließen läßt.

Von nun an war die Kirche mit drei Altären ausgestattet, wie sie es heute noch ist. Die Patrozinien derselben sind stets im Bewußtsein des Volkes wachgeblieben und wurden auch künstlerisch zur Darstellung gebracht, siehe Baubeschreibung.

Die Kollatur geht an Petershausen über

Am 18. Januar 1659 übernahm die Benediktinerabtei Petershausen gegen einen Pfandschilling von 60.000 Gulden die Herrschaft Staufen, oder wie sie jetzt auch hieß Hilzingen, vom Hause Österreich, nachdem die Inhaberschaft dem unmittelbaren Vorgänger, Junker Alexander Ziegler von Schaffhausen, wegen unerfreulicher Vorfälle vor Ablauf des Vertrages aufgekündigt worden war [15]. Im Zusammenhang damit lag es dem Abt Wilhelm Rothbach daran, das kirchliche Patronatsrecht über Riedheim zu erhalten. Seiner Bitte willfahrend, verlieh ihm Erzherzog Carl Ferdinand von Österreich nur 11 Tage später, am 29. Januar 1659, „das jus patronatus oder die Collatur über die Kaplanei Riedheim mit und neben der jüngst dem Prälaten pfandweise überlassenen Herrschaft Staufen auf 25 Jahre oder für so lange, als der Abt bei der Pfandsinhabung derselben verbleiben werde" (A 32). Das Kloster behielt dann das Kollaturrecht bis zu seiner Säkularisation bei. Mit dieser neuen Sachlage verschmolz sich das alte Filialverhältnis zu Hilzingen mit der Kollatur, da jetzt sowohl die vormalige Mutterkirche wie die Tochterkirche Riedheim in ein und denselben klösterlichen Händen vereinigt waren. Die Liste der Ortsgeistlichen zeigt deutlich, daß von nun an die Petershausener Prälaten öfters eigene Konventualen als Seelsorger nach Riedheim delegierten, was für die Abtei praktisch und ökonomisch vorteilhaft war. Petershausen erachtete unser Dorf etwa nicht als „Quantité négligeable", wurden doch fähige Patres dorthin geschickt. Zwei derselben rückten später hintereinander zur Würde eines Abtes auf: Wunibald Sauer (1671 - 1685) und Franz Öderlin (1685 - 1714).

Barockisierung der Kirche

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts muß eine größere Renovation des Kirchgebäudes stattgefunden haben, die sich stilmäßig als ein Werk des Spätbarocks zu erkennen gibt. Wann geschah das? Die mit 1707 beginnenden und durch das ganze Jahrhundert verlaufenden Kirchenrechnungen (D 1) verweigern leider eine Auskunft. Wohl sind bisweilen Ausgaben für kleinere Reparaturen festzustellen, nicht aber ein Umbau größeren Maßstabs. Sollte es sich bei Riedheim ähnlich verhalten haben wie bei St. Peter und Paul zu Hilzingen, welch prächtige Barockkirche nicht von diesem Dorf, sondern von der Patronatsherrschaft, dem Kloster Petershausen, 1747/49 erstellt worden ist? Wäre dem so, dann bestünde keine große Hoffnung, aus dem Petershauserschen Archivbestand auskunftgebende Bauakten über Riedheim aufstöbern zu können. Denn solche ließen sich bis jetzt nicht einmal für Hilzingen beibringen. Infolge dieser schwierigen Quellenlage ist man auf Stilvergleichung angewiesen, bei welcher jedoch Vorsicht am Platze ist, zumal auf der Landschaft in der

[15] Vgl. R. Frauenfelder, Junker Alexander Ziegler von Schaffhausen als Herr von Hilzingen, in: Hegau 1964, p. 243 - 253.

Regel mit Stilverspätungen gerechnet werden muß. Der Kunstnhistoriker Dr. Friedrich Thöne setzt in seinem kunstgeschichtlichen Führer „Vom Bodensee zum Rheinfall" die Barockisierung von St. Laurentius um 1740/50 an. Unseres Erachtens trifft diese Zeitangabe ungefähr das Richtige. Die typischen Bauteile wie Fenster und Stuckdecke sprechen dafür, siehe Baubeschreibung. Kurz darauf kam dann die Ausstattung mit Seitenaltären, die dem Rokoko verpflichtet sind, hinzu. Dieser Umbau hat der Kirche im gesamten den Stempel aufgedrückt, der ihr trotz späterer Umgestaltungen bis heute verblieben ist.

19. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Die Abtei Petershausen wurde durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 aufgehoben. Sie ging zusammen mit dem Kloster Salem in den Besitz der Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden als Standesherrschaft zur Entschädigung für die an Frankreich abgetretene elsäßische Herrschaft Kutzenhausen über. Damit hörte die vormalige klösterliche Kollatur über Riedheim auf. Gleichzeitig wurde übrigens politisch die Gemeinde Riedheim dem Obervogteiamt, seit 1811 Amt, Hilzingen unterstellt. Der letzte Pfarrkaplan unter den alten Verhältnissen war Benedikt Harsch, wie die Liste der Ortsgeistlichen ausweist. Er amtete von 1794 bis 1808. Sein Nachfolger, Joseph Albert Krocer, vorerst auch Kaplan, tritt dann 1811 als Pfarrer auf. Riedheim war jetzt eine selbständige Pfarrgemeinde im modernen Sinne geworden. Die veränderten Verhältnisse spiegeln sich in den zu Beginn des 19. Jahrhunderts neu entstandenen Akten[16] des Pfarrarchivs (D ff.) wider, die zum Teil genau mit dem Jahre 1811 (D 7) einsetzen. In diese Phase der Neuordnung fällt auch der Übergang des Kirchturms an die politische Gemeinde Riedheim als letzte Rechtsnachfolgerin der früheren Kollatur- bzw. Patronatsherrschaft. Noch heute ist die Gemeinde für diesen Bauteil zuständig und hat ihn baulich zu unterhalten[17].

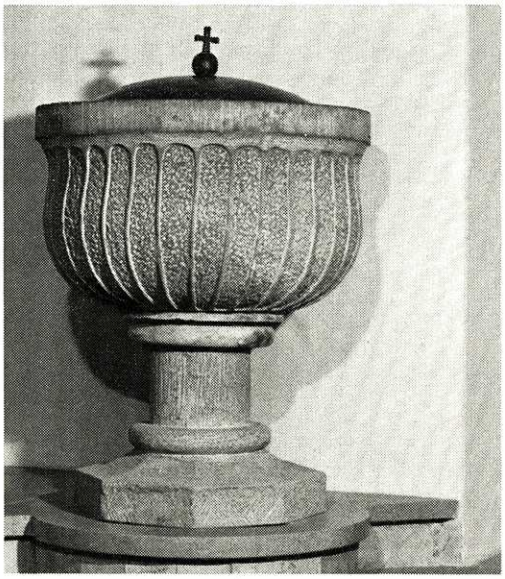
Der weitere Verlauf der neuzeitlichen Geschichte sei in ganz kurzen Zügen gezeichnet, die nur das Wesentliche erfassen wollen. Wie überall, kam auch in Riedheim als Folge der um die Jahrhundertwende neu geschaffenen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse die Ablösung der kirchlichen Zehntlasten zur Durchführung, deren Akten mit 1825 beginnen (E 1 ff). Als am 30. April 1851 durch die Standesherrschaft Hilzingen die Zehntablösung getätigt wurde, überwies man die schon am 22. Mai 1848 allseits genehmigte Baulastenabschätzung im Betrage von 10.683 Gulden dem Kirchen- und Baufond mit der Pflicht[18], damit „die nötigen Reparaturen und allfälligen Neubauten an Kirche und Pfarrhaus zu bestreiten". In die Aussonderungsbestimmungen wurde noch folgender Artikel eingeflochten: „Wegen des Zehntlasten-

[16] Leider fehlen gerade aus der Übergangszeit 1803 - 1811 jegliche Unterlagen, die im Stande wären, die Ablösung der Kollatur und die Bildung einer selbständigen Kirchgemeinde besser zu erhellen. Das Pfarrarchiv Hilzingen ist zurzeit nicht erfaßbar. Es soll demnächst einer Ordnung unterzogen werden.

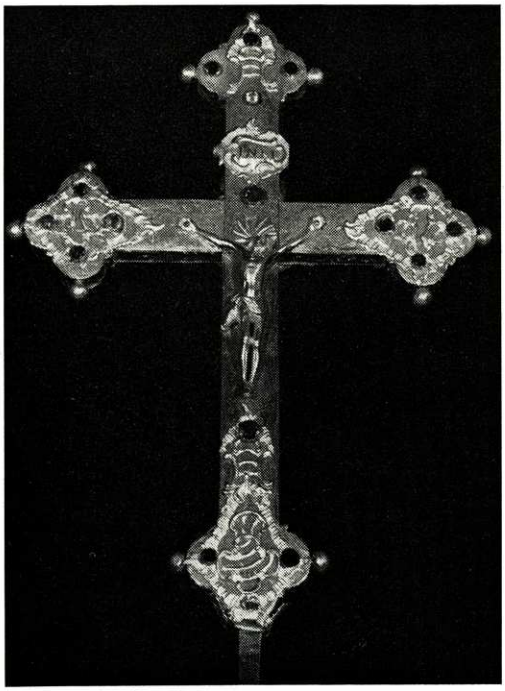
[17] In einer Akte vom 9. Dez. 1876 (F 5) wird gesagt, daß die Gemeinde zur Reparatur des Turmes „von der Chordecke an" verpflichtet sei. Der Gemeinde steht im weiteren noch der Unterhalt der Uhr und der Orgel zu. Aus den Bauakten ist ersichtlich, daß bei anhängigen Renovationen auswärtige Behörden sich in Riedheim erkundigten, wieso der Turm der politischen Gemeinde gehöre, was begreflicherweise damals in Unkenntnis der bis ins Mittelalter zurückgehenden Rechtsursache nicht beantwortet werden konnte.

[18] Vgl. die Vorbemerkungen zu den Rechnungen (D 1), die jahrzehntelang jedem Jahrgang im gleichen Wortlaut vorangestellt wurden.

Chor. Rippenkonsole



Taufstein. Spätbarock



Vortragekreuz. 17. Jh.

Messkelch. 1603

bezugs auf der Gemarkung Riedheim hat die hohe Markgräfliche Standesherrschaft Hilzingen hilfsweise die Verpflichtung zum Neubau und zur Erhaltung: 1. des Langhauses, des Chors, der Sakristei, des nötigen Zubaus und der Umfassungsmauern der Pfarrkirche; 2. des Pfarrhauses samt Zugehör einschließlich zur Bestreitung der Fuhr- und Handdienste für sämtlich genannten Lastengebäude". Wohl im Zusammenhang mit der Zehntablösung hatte sich ein Stiftungsrat konstituiert, der heute noch besteht. Dessen Protokolle (B 17) nehmen 1837 ihren Anfang. Sie behandeln bis zur Stunde interne kirchliche Geschäfte.

Daten zur Baugeschichte der jüngsten Vergangenheit:

1854 Marmorisierung und Neuvergoldung der Nebenaltäre sowie Übermalung ihrer Altarblätter durch den aus Neustadt in Preußen nach Randegg zugewanderten Maler Karl Friedrich Pollikeit (F 5).
1878 Außenrenovation von Schiff und Turm (F 5). Neuer Friedhof südlich vom Dorf. Einsegnung desselben durch Pfr. Vanotti (F 2).
1883 Neue Kirchuhr (F 5).
1886 Erbauung des neuen Pfarrhauses (F 9).
1895 Entfernung des barocken Hochaltars mit Ausnahme von Tabernakel und Altarblatt. Errichtung eines neuen Hochaltars in neogotischem Stil durch Altarbauer Aloys Binning, Ödheim (F 5).
1902 Renovation des Westportals (B 17).
1903 Kreuzwegstationen in der Kirche, von Pfr. A. Haury eingesegnet (F 10).
1903/04 Umgestaltung des alten Friedhofs vor der Kirche zu einem Platz und Niederlegung der Kirchhofmauern (F 5).
1908 Vergrößerung der Empore (B 17).
1919 Renovation der Turmuhr (F 5).
1923 Neues Geläute: Drei Stahlglocken aus der Firma Hörz, Ulm (B 17).
1937 Innenrenovation unter der Bauleitung von Architekt Künkel, Konstanz (F 11). Näheres siehe Baubeschreibung.
1956 Einrichtung einer Heißluft-Kirchenheizung, System „Aremo" (B 17).
1959 Einrichtung eines automatischen Läutwerkes aus der Firma Philipp Hörz, Ulm (F 14).
1967/68 Innenrenovation. Näheres siehe Bericht von Pfr. B. Adler.

Einige Dezennien lang betreuten die Seelsorger von Riedheim zugleich die Kirche von Ebringen, weshalb sich im Pfarrarchiv Riedheim eine kleine Gruppe von Akten (M) dieses Nachbardorfs angesammelt hat. Das war bei Pfr. Otto Breger von 1928 bis 1938 und bei Pfr. Josef Ritsche von 1938 bis 1963 der Fall. Umgekehrt versieht vom letztgenannten Jahre an Pfr. Bernhard Adler von Gottmadigen in Personalunion auch Riedheim, ein Zeichen des heutigen Pfarrermangels.

Liste[19] *der Ortsgeistlichen von Riedheim von 1646 bis zur Gegenwart*

1646 Martin Brotbeck, Kaplan
1654 P(ater) Wunibald Sauer[20]
? P. Benedikt Keller[20]

[19] Die Liste stützt sich auf skizzenhaft notierte Angaben von Pfr. Ritsche sel. (L 8). Die Richtigkeit der Daten konnte nicht mehr in jedem einzelnen Fall nachgeprüft werden.
[20] Konventuale von Petershausen. Möglicherweise gehören noch weitere der um diese Zeit in der Liste angeführten Geistlichen dem Petershauser Konvent an.

1656	Mai	– 1667		P. Franz Öderlin [20]
1667	Sept.	– 1669		P. Maurus Waibel [20]
1669	Dez.	– 1674		P. Jodokus Wegmann [20]
1674	Juni	– 1675		Johann Jakob Enderlin
1675	Febr.	– 1679		Dominikus Hindelang
1679	Okt.	– 1680		P. Gebhard Modell [20]
1680	April	– 1689		Gebhard Rösch
1689	Dez.	– 1710		Philipp Mayer
1710		– 1723	Febr.	Franz Joseph Enderle
1723		– 1724	Febr.	Diverse Patres von Petershausen
1724		– 1726	Dez.	Johann Martin Strobel, Kaplan
1726	Dez.	– 1727		Diverse Patres von Petershausen
1727	Febr.	– 1728		Johann Georg Keller, Kaplan
1728		– 1767	Mai	Dominikus Bayer, Kaplan
1767		– 1768	Juli	Caspar Waldbart, Vikar
1768		– 1773	Juli	Gregorius Vogler
1773	Juli	– 1794	Sept.	Xaver Brun
1794		– 1808		Benedikt Harsch, Pfarrkaplan
1808		– 1813	Okt.	Joseph Albert Krocer, Pfarrkaplan, ab 1811 Pfarrer
1813		– 1815		Placidus Natterer, Pfarrer von Hilzingen
1815				Eugen Mayer, Pfarrverweser († 1815)
1815		– 1816	Aug.	Placidus Natterer
1816		– 1818		Joseph Ogger, Pfarrer († 1. Febr. 1818)
1818	Juni	– ?		Placidus Natterer († 22. Aug. 1841)
?		– 1823	Aug.	W. Kretzer, Pfarrer
1823	Aug.	– 1828		Joseph Castell, Pfarrverweser, ab 1824 Pfarrer
1828		– 1834	Juli	Joseph Waldkircher
1834		– 1838	Juni	Xaver Restle, Pfarrverweser, ab 1836 Pfarrer
1838	Juni	– 1838	Nov.	D. Schuler, Pfarrverweser
1838		– 1848	Febr.	Ackermann, Pfarrer
1848	Febr.	– 1848	Okt.	M. Schaefle, Pfarrverweser
1848	Okt.	– 1872	Nov.	Ludwig Wasmer, Pfarrer († 24. Jan. 1872)
1872	Nov.	– 1873	Okt.	Moritz Maier, Pfarrverweser
1873		– 1874	Juni	Virgil Vögele († 4. Juni 1874)
1874		– 1877	Jan.	Reinhold Sauter, Pfarrverweser
1877	Jan.	– 1878	April	Streicher, Pfarrverweser
1878		– 1880	Sept.	Vanotti, Pfarrer
1880		– 1881	Mai	Diessenhofer
1881		– 1882	Juni	L. Hirn
1882		– 1899		A. Gut, Pfarrer
1899		– 1901		August Thom, Otto Forster, Pfarrverweser
1901		– 1910		Anton Haury
1910		– 1912	Juli	Alfons Blum, Pfarrverweser
1912	Juli	– 1938	Febr.	Otto Breger, Pfarrer
1938		– 1963		Josef Ritsche, Pfarrer († 24. Febr. 1968)
1963	Mai	–		Bernhard Adler, Pfarrer von Gottmadingen

Baubeschreibung

Die geostete Kirche steht, etwas vom Zentrum des Dorfes nach Süden abgerückt, in der Gabelung der beiden nach Hofwiesen und Binningen führenden Straßen. Auf dem nördlich anstoßenden, mit schattigen Bäumen bestellten Platz – dem vormaligen Friedhof – haben zwei schlichte Denkmäler ihre Aufstellung gefunden. Das eine ist den 1939/45 gefallenen Soldaten gewidmet. Das andere, 1932 errichtete hält die Erinnerung an den sympathischen Riedheimer Ratsschreiber und Hegaudichter Eduard Presser (1842 - 1911) wach [20a].

Äußeres. Das mit einem Satteldach bedeckte Langhaus öffnet sich an den Längsseiten mit je drei hohen Barockfenstern. In die Nordwand sind einfache Gedenktafeln für die verstorbenen Ortspfarrer Joseph Ogger († 1818) und Eugen Mayer († 1815) eingelassen, während ein Grabstein für Pfr. Ludwig Wasmer († 1872) vom ehemaligen Gottesacker stammt. Den schlichten Haupteingang auf der Westseite schützt ein kleines Vorzeichen aus Holz. Darüber in der Wand ein „Ochsenauge", d. h. ein barockes Querfenster. Die Sakristei ist an die Südseite angebaut, teilweise ein Kirchenfenster überschneidend. Östlich schließt sich der etwas eingezogene, ungegliederte Turm dem Schiff an. Im unteren und mittleren Teil seines mit gelblichen Eckquadern versehenen Baukörpers sind nur kleine Öffnungen und Oculi ausgespart. Dagegen entlassen in der Höhe der Glockenstube, in welcher drei 1923 aus der Firma Hörz in Ulm bezogene Stahlglocken hängen, große, auf der Nord- und Südseite gekoppelte spätgotische Fenster den Schall der ehernen Stimmen in die Hegaulandschaft. Das Satteldach, eine „Käsbisse", fassen hohe Treppengiebel ein. Auf der Ostseite ist auf einem Quader an der Nordostecke, etwa 4 m über dem Boden, in gotischen Ziffern die Zahl „44", gefolgt von einer kleineren „8", eingemeißelt. Ob man diese Zahlangabe wirklich, wie das schon geschehen ist, als Baudatum (1448) auffassen darf, bleibt eine offene Frage.

Inneres. Langhaus. Am westlichen Ende der langrechteckigen Halle erhebt sich die 1908 vergrößerte Orgelempore [21]. An der Stirnseite der geschweiften Brüstung derselben sind drei 1937 von Hans Lochmann aufgemalte musizierende Engel zu sehen, Porträts der leiblichen Schwestern des Künstlers. Die schönen, mit eingeschnitzten Randrillen geschmückten Barockwangen aus Eichenholz an den neuen Bänken gegen den Mittelgang sind von den alten Sitzen übernommen. Die Schale des Taufsteins zieren Ornamente, die an den Spätbarock anklingen. Beide Seitenaltäre sind mit guten, in Öl auf Leinwand gemalten Blättern des späten 18. Jahrhunderts ausgestattet, links in Originalrahmen. Links: Immaculata, welches Gemälde bei der jüngsten Renovation von der Übermalung befreit wurde, die der Restaurator K. F. Pollikeit 1854 vorgenommen hatte. Rechts: St. Sebastian. Das jetzt hier befindliche Tabernakel stammt von dem ehemaligen barocken Hochaltar. Über dem Sakristeieingang hängt abermals ein Ölbild aus gleicher Zeit: St. Laurentius mit dem Rost. Es war einst Bestandteil des Hochaltars. An beiden Längswänden Kreuzwegstationen von 1903. Der sich bewußt an spätbarocke Formen haltende Stuckdekor über dem Chorbogen mit Putten, Blumen, Strahlenmonstranz und Spruchbändern ist ein 1937 entstandenes Gemeinschaftswerk der beiden Künstlerfreunde Fritz Göhring, Hohen Neuendorf bei Berlin, und Hans Lochmann. Der letztere, beheimatet ge-

[20a] Über Presser vgl. W. Wetzel, in: Hegau 1956/57, p. 65.

[21] Über Herkunft und Alter der Orgel ließen sich weder schriftliche Belege noch mündliche Auskünfte beschaffen.

Immaculata, linker Seitenaltar. 18. Jh. – Linkes Bild nach, rechtes Bild vor der Restauration von 1968

wesen im benachbarten Hilzingen, war zu diesem Zeitpunkt ein kunstbegabter, 25-jähriger Medizinstudent [22]. Dagegen ist der hübsche, zarte Stuck an der Decke noch stilecht. Das Bandwerk und die Ornamente derselben, Vorstufen von Rocaillen, dokumentieren den Übergang vom Spätbarock zum Rokoko in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Über den Fensterbögen, die bei kleinen Fälzen anheben, sind Kappen gespannt. Auf die Längsachse sind zwei größere Deckengemälde gelegt. Das östliche, Mariä Himmelfahrt, ist am oberen nördlichen Rand signiert: „Hans Lochmann 1937". Das westliche, Mariä Verkündigung, trägt am unteren Rand die Signatur: „Fritz Göhring 1937". Kleine Randmedaillons geben vier Heilige zur Schau: auf der Nordseite Magdalena und Franz von Assisi, gegenüber Paulus und Klara. Die Büßerin und der Völkerapostel stammen von Lochmann, die beiden übrigen von Göhring.

Chor. Der um drei Stufen erhöhte, eingezogene und quadratische Chor ist in das Erdgeschoß des Turmes eingebaut. Der letztere gehört also zu der architekturgeschichtlich beachtlichen Gruppe der Chortürme [23]. Zwei Fenster spenden Licht. Das südliche ist gotisch, das nördliche barock. Die in der Ostwand bis zum Boden reichende spitzbogige Nische dürfte ursprünglich auch ein Fenster gewesen sein. Der am nämlichen Ort zur Barockzeit eingesetzte Oculus ist jetzt wieder vermauert. Die Chordecke weist vier Kappen auf. Bei den Zusammenstößen derselben verlaufen

[22] Vgl. den Katalog der Gedächtnisausstellung: Hans Lochmann 1912 - 1953, Singen (1962), in welchem dessen Riedheimer Arbeiten passim zitier sind. Vgl. auch Hegau 1962, p. 303 - 322.

[23] Über Chortürme unserer Gegend wird Prof. Wolfgang Müller (Freiburg i. Br.) im Jahrgang 1968 der „Schaffhauser Beiträge" (Festschrift für Dr. Karl Schib) eine Arbeit publizieren.

gelblich getönte Rippen aus Sandstein. Sie setzen auf Konsolen an, von denen die beiden östlichen Engelköpfe mit welligem Haar wiedergeben. Im Gewölbescheitel treffen die Rippen auf einen kreisrunden Schlußstein. Moderner Blockaltar mit der wiederverwendeten alten Mensa. Seit der Renovation von 1967/68 hat das wertvollste Inventar der Kirche seinen Ehrenplatz [24] vor der Ostnische gefunden. Es ist der *„Marientod"*. Lindenholz, um 1500. Höhe: 1,14 m. Breite: 1,20 m. Nach alter, heute noch im Dorf lebendiger Tradition soll diese Holzplastik aus dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen stammen und während den Wirren der Reformation als Fluchtgut von dort geholt worden sein. Schriftlich erwähnt diese Herkunft zuerst F. X. Kraus in seinen badischen Kunstdenkmälern (1887). Eine weitere Version besagt, daß das Kunstgut über eine Zwischenstation, nämlich Barzheim, seinen Weg nach Riedheim genommen habe, was M. Bendel (1942) erstmals schriftlich festhält. Eigene Befragung alter Leute im Dorf stellte die Überlieferung fest, daß ein Riedheimer zur genannten Zeit den Marientod von Schaffhausen mitgebracht habe. Da alte, schriftliche Zeugnisse fehlen, wird man über Vermutungen nicht hinauskommen. Als richtig darf wohl angenommen werden, daß das Bildwerk nicht eigens für Riedheim bestellt und geschaffen wurde, sondern von auswärts nach seinem heutigen Standort gelangte. Ebenso unsicher ist die Zuschreibung an den Künstler. Kraus nahm die Ulmer Schule dafür in Anspruch, was später zu „Ulmer Mauchwerkstatt" präzisiert wurde [25]. H. Rott [26] dachte an den aus Konstanz nach Schaffhausen zugewanderten Meister Augustin Henkel, während M. Bendel [27] vermutungsweise den Schaffhauser Bildhauer Hans Murer d. J. vorschlug. In der Diskussion fiel mehrfach auch der Name Tilman Riemenschneider. Aber das sind alles bloße Hypothesen, die nicht bewiesen werden können. In Tat und Wahrheit kennen wir den Künstler nicht. Um hier gleich auch noch die hin und wieder gestellte, jedoch kaum mehr zu beantwortende Frage zu berühren: war der spätgotische Marientod primär bemalt? Wenn Kraus 1887 sagt: „die Gruppe ist jetzt neu polychromiert", so läßt diese Aussage u. E. nicht eindeutig den Schluß zu, die Bemalung hätte erstmals zu jenem Zeitpunkt stattgefunden. „Neu" könnte ebensogut im Sinne von „aufs neue" gemeint sein. Die Polychromierung der 1880er Jahre wurde von Hans Lochmann 1937 wieder entfernt, und bei dem unbemalten Zustande ist es bis heute geblieben.

Thematisch stellt das Riedheimer Kunstwerk den Tod, oder wie man früher zu sagen pflegte, den „Heimgang" (Transitus) oder die „Entschlafung" (Dormitio) Mariens dar und zwar in der ikonographischen Form, wie sie im Spätmittelalter gang und gäbe war. Letztere geht auf außerbiblische, jedoch sehr alte literarische Quellen zurück. In erster Linie kommt die apokryphe Schrift „Transitus Mariä" in Frage, die, im vierten oder fünften Jahrhundert verfaßt, irrtümlich dem hl. Meliton, Bischof von Sardes (Ende zweites Jahrhundert) zugeschrieben wurde [28]. Dem Mittelalter ist das Thema durch die viel gelesene „Goldene Legende" des Jacobus de Voragine († 1298) allgemein bekannt geworden [29]. Diese Quellen berichten, kurz

[24] Lange Zeit hatte sich der Marientod über der Sakristeitüre befunden. Von 1937 bis 1968 diente er als eine Art Retabel über dem Hochaltar.

[25] Vgl. A. Schahl, Kunstbrevier Oberschwaben, Stuttgart 1961, p. 219.

[26] In: Schriften d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees, 54, 1926, p. 87.

[27] Bendel p. 93.

[28] Vgl. H. Daniel-Rops, Die apokryphen Evangelien des neuen Testaments, Zürich 1956, p. 94 - 114. J. Hervieux, Was nicht im Evangelium steht, Zürich 1959, p. 70 - 80. K. Künstle,Ikonographie der christlichen Kunst, Freiburg i. Br. 1928, p. 564ff.

zusammengefaßt, daß 22 Jahre nach der Himmelfahrt Christi, die Gottesmutter ihr Ende herannahen fühlte. Sie wünschte sich nun, es möchten alle Apostel zu ihr kommen. Durch die Macht Christi wurden diese, die ja weit zerstreut lebten, auf wunderbare Weise auf Wolken herbeigeführt. Johannes war der erste, der erschien. Auch Paulus stellte sich ein. Dagegen fehlte Thomas, der erst bei der Himmelfahrt Marias eintraf. Alle Apostel verharrten im Lobpreis drei Tage um sie, worauf Jesus ihre Seele in Empfang nahm.

Auf Grund dieser literarischen Vorlagen kann der gedankliche Inhalt des Kunstwerkes besser verstanden werden. Maria, deren Haupt auf einem hohen Kissen ruht, liegt mit gekreuzten Armen auf dem Totenbett. Ihre Augen sind bereits geschlossen. Zwölf Apostel, mit Ausnahme des Thomas, sind um sie versammelt, unter ihnen Paulus (der zweite von links in der hinteren Reihe). Er ist erkennbar an seiner traditionellen Bart- und Haartracht. Die Verscheidende hält ihre Rechte empor, um die (fehlende) Sterbekerze zu ergreifen, die ihr der jugendliche Lieblingsjünger des Herrn, Johannes (vorne in Rückansicht, der zweite von links), überreicht. Wir haben eine anschauliche Darstellung einer spätmittelalterlichen Kranken- oder Sterbeprovision vor uns. Petrus ist, besonders in der deutschen Kunst, regelmäßig derjenige, der gemäß seiner Vorrangstellung die hl. Jungfrau mit den Sterbesakramenten versieht. Auch er (der vierte von links in der hinteren Reihe) ist unschwer zu identifizieren. Denn der buschige Bart, die Glatze und besonders die Löckchen über der Stirn sind seine ständigen ikonographischen Merkmale auf den mittelalterlichen Bildern. Er liest das Sterbeofficium und hat die Rechte erhoben, um mit dem (fehlenden) Wedel die Sterbende mit Weihwasser zu besprengen, das ihm ein weiterer Apostel zu seiner Linken in einem Kessel bereithält. Außer Johannes, Paulus und Petrus läßt sich noch eine vierte Gestalt individuell bestimmen: Jakobus d. Ä. (vordere Reihe). An seinem auf dem Rücken aufgestülpten Hut ist die Muschel der S. Jago de Compostela-Pilger angeheftet. Da bei den übrigen Aposteln persönliche Attribute fehlen, bleiben sie für uns anonym. Einzelne assistieren liturgisch, andere wohnen für sich betend oder lesend dem Sterbeakt bei. Einer macht liebevoll das Kopftuch Mariens zurecht. Die teilnehmende Trauer der Männer ist durch ihre Gebärden trefflich ausgedrückt. So wischt sich zum Beispiel ein Trauernder mit dem Handrücken die Tränen ab. Ob die Gestalt vorne ganz rechts mit den gefalteten Händen und dem Buch auf den Knien wirklich das Selbstbildnis des Holzschnitzers darstellen soll [30], wagen wir nicht zu entscheiden.

Das auch in technischer Hinsicht vorzüglich gearbeitete Werk verrät einen Künstler von hohem Rang. Der szenische Aufbau wird bewußt mit Fixpunkten und Linien in eine unauffällige, bei längerer Betrachtung aber spürbare Ordnung gebracht: auf beiden Schmalseiten flankieren zwei sitzende Gestalten die Gesamtkomposition. Von den Ecken verlaufen Schrägdiagonalen, die sich im Zentrum überschneiden, so vom Haupt der Muttergottes zur rechten Fussohle des Jakobus und auf der Gegenseite vom Kopf des tränenabwischenden Apostels zur linken Fussohle des Johannes. Die obere Längsseite ist durch die dichte Reihe der Apostelköpfe markiert, die untere durch die Gewändersäume. Man beachte auch das verklärte Angesicht Mariens, die Faltenbildungen der Gewänder, den Ausdruck der Apostelgesichter, die Behandlung

[29] Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, aus dem Lateinischen übersetzt von R. Benz, Heidelberg 1956, p. 583 - 609.
[30] Wie Bendel p. 90 vermutet.

der Einzelpersonen, ganz zu schweigen von dem seelischen Gehalt, der von diesem Kunstdenkmal ausstrahlt. Die Kirche Riedheim darf sich glücklich schätzen, Besitzerin desselben zu sein!

Kirchenschatz

Von dem Sakristei-Inventar sind folgende Stücke zu erwähnen:

1) Kelch. Silbervergoldet. Beschau: Konstanz. Meistermarke: +/HH = Heinrich Hamma, kurz nach 1600 bezeugt[31]. Auf dem Fußrand in Majuskeln: „HANS. WERNNHER. VON. REISCHACH. ZVO. HOCHEN. STOFELN. VND. HONBOL. MARGRETA. VON REISCHACH. ANNO. 1603. REPARATVS. ANNO. 1776". Auf der Böschung des Fußes „IHS" und die Leidenswerkzeuge Christi. Am unteren Ansatz des Ständers geben zwei Email-Schildchen das Allianzwappen des Stifterpaares[32] an: In Silber ein schwarzer Eberkopf (Reischach) und in Rot drei gelbe Schlüssel (Speth). Darüber, je hälftig, die Jahreszahl 16-03. Nodus mit Eierstab. Den Zierkorb der Cupa schmücken Engelköpfe. H. 23,5 cm.

2) Kelch. Silbervergoldet. Beschau: Augsburg. Meistermarke: GI/B = Georg Ignatius Bauer[33], gest. 1790. Auf der Böschung des Fußes Rocaillen. Schmaler Schaft. Cupa mit Rocaillen und Blumen. H. 23 cm.

3) Monstranz. Messingversilbert, vergoldet. Auf den aufgeschraubten Metallplättchen in der Untersicht des Fußes flüchtig eingraviert: „Joseph Hirt, Konstanz. Philipp Gahli. 1788". Die Böschung des breiten Fußes zieren Blumen und Rocaillen. Hoher Ständer. Mit Steinen besetzter Aufsatz. Der Strahlenkranz ist überhöht mit einem Kreuz. H. 72 cm.

4) Vortragekreuz. 17. Jahrhundert. Kupfervergoldete Reliefarbeit, mit Steinen besetzt. Auf der Vorderseite ein Kruzifix. Auf der Rückseite in Rundschildern auf den Dreipässen die Evangelisten. Am Schnittpunkt der Balken Madonna über Mondsichel. H. 47 cm. Br. 36 cm.

5) Wettersegenkreuz. 18. Jahrhundert. Monstranzform. Silbervergoldet. Rocaillenschmuck. Gehäuse versilbert. Kreuzpartikel und Reliquien des hl. Ambrosius und des hl. Gregor. H. 34 cm.

[31] Vgl. M. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Aufl., Frankfurt a. M., 1922, Nr. 2926.

[32] Das nämliche Stifterpaar vergabte 1619 auch der Kirche Binningen einen mit seinem Allianzwappen geschmückten Kelch, der ebenfalls heute noch vorhanden ist. (Frdl. Mitteilung des kathol. Pfarramts Binningen). Das Grabmal des Hans Werner von Reischach (1566 - 1623) befindet sich seit 1836 im Schloß Schlatt unter Krähen, vgl. J. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, III, Heidelberg 1919, p. 478.

[33] Rosenberg Nr. 975.

N.B. Die Zeitschrift Hegau hatte schon einmal Gelegenheit, auf einen Marientod aus dem Ende des 15. Jahrhunderts hinzuweisen, nämlich auf jenen in der Pfarrkirche zu Winterspüren, vgl. Jg. 1965, p. 376 und Titelbild.

Quellen: Pfarrarchiv Riedheim.

Literatur: F. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, Freiburg i. Br. 1887, p. 44.
M. Bendel, Der Riedheimer Marientod, in: Schaffhauser Beiträge, 19, 1942, p. 88 - 93.
F. Thöne, Vom Bodensee zum Rheinfall, Konstanz 1962, p. 59.
J. Ritsche, Aus der Geschichte von Burg und Dorf Riedheim, in: Einweihung des Schulhaus-Neubaus in Riedheim am 7. November 1964, Singen (1964).

Abkürzungen:
FDA = Freiburger Diözesan-Archiv
REC = Regesta Episcoporum Constantiensium, Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz.
Rüeger = J. J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, 2 Bde., Schaffh. 1884 u. 1892.